CORINNA SEIDLER

Fron und Freiheit

Der Preis der Rebellion im Bauernkrieg

Historischer Roman

KONRAD EDITION

Seidler
Fron und Freiheit

Cover: Deutsche Landsknechte, 1. Drittel 16. Jahrhundert, aus: Die Geschichte der Kostüme, München 1895–1906, Bilderbogen 818. Im Hintergrund Westansicht von Weißenhorn, kolorierte Tuschezeichnung im Ehrenspiegel des Hauses Österreich, 1559 (BSB München, Cgm 896, fol. XY).
Backcover: »Die Püchssen Schijczen« Heerzug der Landsknechte, Erhard Schön (1491–1542) zugeschrieben, handkolorierter Holzschnitt, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig (Inv.-Nr. ESchön WB 3.7).

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de/ abrufbar.

Informationen über unser Verlagsprogramm: https://**www.konrad-verlag.de**
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Der Anton H. Konrad Verlag behält sich das Recht auf Verwertung aller urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Buches zum Zwecke des KI-/AI-Trainings bzw. Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jede Form unbefugter Nutzung ist somit ausgeschlossen.

© 2026
Gesamtherstellung und Verlag:
Konrad Verlag, Schulstraße 5, 89264 Weißenhorn
info@konrad–verlag.de

1. Auflage 2026
ISBN 978-3-87437-664-8 (gedrucktes Buch)
ISBN 978-3-87437-905-2 (E-Book)

Corinna Seidler

Fron und Freiheit

Der Preis der Rebellion
im Bauernkrieg

Historischer Roman

Leseprobe

Konrad Edition

Erster Teil

»An der Thonaw daselbs ist ain holtzlin, hayst das Junckholtz, darin wurden gar ful erstochen, fulen ach ful in die Thonaw, ertruncken fast ful, etlich schwummen uber, kamen davon, iren ful fluchen der statt zu, warden allenthalben erstochen.«

*An der Donau liegt ein Waldstück, es heißt Jungholz. Darin wurden viele [Bauern] erstochen; es fielen auch viele in die Donau, es ertranken sehr viel. Etliche schwammen ans andere Ufer, kamen davon, viele flohen der Stadt [Leipheim] zu und wurden alle erstochen.**

Weißenhorner Historie von Nikolaus Thoman, S. 82.

* Sinngemäße Übertragung ins Neuhochdeutsche

Kapitel 1

4. April 1525 nahe Leipheim

Mattis kauerte auf dem feuchten Waldboden. Die eine Hand presste er voller Verzweiflung vor seine Augen, um die bestialischen Bilder zu verscheuchen, die sich ihm unauslöschlich eingebrannt hatten. Immer und immer wieder gruben sie sich in seine Vorstellung, lehrten ihn selbst jetzt noch das Fürchten. Die andere Hand drückte er unnachgiebig auf seinen Mund, denn er musste sich selbst daran hindern, sich sein Grauen von der Seele zu schreien. Hätte Mattis eine dritte oder gar eine vierte Hand besessen, so hätte er sich damit die Ohren zugehalten, als könnte er damit die markzerreißenden Schreie, das schaudernde Knacken von Knochen und das blutige Gurgeln der Erstochenen aus seinem Kopf verbannen. Doch da seine zwei zerschundenen Hände alles waren, was er besaß, zog er die Knie nur noch näher an seine Ohren heran und rollte sich so eng zusammen, wie er es nur vermochte. Er wollte nichts mehr von der Welt um ihn herum sehen und den Schrecken nicht mehr hören, der sich ihm heute dargeboten hatte.

Am Morgen noch hatten er und seine *Brüder* – wie sich die Männer untereinander bezeichneten – bang, aber voller Hoffnung, Seite an Seite gestanden. Fest und entschlossen hatten sie ihr Arbeitsgerät, welches der Dorfschmied für sie in Kriegswaffen verwandelt hatte, umklammert. Der Wind der Freiheit war durch ihre Reihen geweht. Die gerechtfertigten Forderungen, für die sie kämpften, hatten ihren Geist wie auch ihren Mut gestärkt: Gemeinsam wollten sie einstehen für die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Gene-

rationen von Landleuten geißelte; für eine Eindämmung all der willkürlichen und zu hoch angesetzten Abgaben. Stark machen wollten sie sich, um althergebrachte Rechte zurückzufordern, welche ihnen die Obrigkeit abgesprochen hatte. Kurzum: Die Männer hatten all ihre Tapferkeit und ihre Verzweiflung zusammengenommen, um gegen die erdrückende Willkür der Obrigkeit und für die Freiheit ihrer Familien einzustehen.

Dafür hatten sie sich schon vor Monaten verbrüdert. Hitzige Diskussionen und ernste Streitgespräche waren all dem vorangegangen. Nicht selten war es dabei zum Handgemenge gekommen. Doch mehr oder minder waren sie sich schließlich einig geworden, hatten sich sogar mit den Bauernhaufen anderer Ortschaften abgestimmt, was im Namen Gottes von Herrschaft und Kirche eingefordert werden konnte. Und so hatten sie ihren Familien vor einigen Tagen Lebewohl gesagt, ihre Waffen geschultert und es gewagt, gegen ihre Obrigkeit zu ziehen.

Das Einstehen für ihre Forderungen hatte sich als eine überaus rabiate Angelegenheit erwiesen. Unzufriedenheit und erbitterter Zorn hatten eine Lawine losgetreten, welche bald nicht mehr aufzuhalten gewesen war. Über ganze Landstriche hinweg war gebrandschatzt und zertrümmert worden. Herrschaft und Geistlichkeit sollte vor Augen geführt werden, dass das Schinden des Bauersmanns ein sofortiges Ende nehmen musste. Von Leipheim bis nach Weißenhorn waren Mattis und seine Kameraden gezogen, hatten gewütet und für die Kriegskasse geplündert, was mitzunehmen war – angespornt durch ihre Anführer und ihren eigenen Groll, der über Generationen hinweg in ihnen gewachsen war.

Weißenhorns Mauern jedoch hatten sie nicht überwinden, die Bürger der Stadt nicht auf ihre Seite ziehen können. Stattdessen hatten sie im nahen Roggenburger Kloster, wo sich die Männer gar böse über die Herrschaft des Abtes beschwerten, nichts mehr an Ort und Stelle gelassen. In ihrer Wut hatten sie dort alles ge-

nommen und zerschlagen, zerschmettert und zertreten, was ihnen vom Abt und all den anderen Herren durch Abgaben, Fron und Steuern genommen worden war. Ohne Reue hatten sie die Vorräte an Wein, Fleisch und Fisch geplündert, sich damit die Bäuche gefüllt und gezecht, als gäbe es kein Morgen. Der Ebner aus Ingstetten selbst hatte sich auf den Tisch gestellt, den Kittel gehoben und sich unter Gejohle und Getöse zum neuen Abt ausrufen lassen. Er hatte weder Einhalt geboten, als die wutentbrannten Männer die Orgel zertrümmert und die heiligen Sakramente aus dem Gotteshaus entwendet hatten, noch als sie die Gesangsbücher und Paramente der Chorherren zerrissen und zerschunden hatten.

Und heute, nur drei Tage später, hatten sie sich in den frühen Morgenstunden auf einer Anhöhe nahe Leipheim verschanzt. »Die Söldner des Schwäbischen Bundes ziehen heran«, hatte es von den Kundschaftern geheißen, so dass sich die führenden Köpfe der Bauernhaufen entschlossen hatten, sich an genau diesem Ort für ein Aufeinandertreffen der beiden Heere zu wappnen. »Verstärkung aus den anderen Haufen ist auf dem Weg«, hatten die Anführer versichert. Doch eingetroffen war sie nicht.

»Wir befinden uns in taktisch günstiger Stellung«, war es stattdessen gebetsmühlenartig von Mann zu Mann gegangen, während man in der Senke am Bibersteig aus Karren und Wagen eine Blockade errichtet hatte. Mattis hatte sich um die eigene Achse gedreht und erleichtert festgestellt, dass die Biber mit ihrem morastigen Boden eine natürliche und willkommene Grenze zwischen ihnen und dem anrückenden Heer des Schwäbischen Bundes bildete. Wollten die Angreifer zuschlagen, mussten sie die Engstelle an der Brücke und somit die errichtete Wagenburg passieren, sowie die Anhöhe bergauf nehmen, was ihren Ansturm eindämmen würde. Zugleich boten die ungezähmte Donau zur Rechten und das Jungholz im Rücken der Männer einen Schutz vor einem seitlichen Einfall der bündischen Landsknechte.

»Der gemeine Bauersmann ist nicht so dumm, wie ihr stets dachtet«, bohrte sich selbst jetzt noch die Stimme seines Nebenstehers in Mattis' Gedanken. Dabei hatten weder er noch Mattis selbst zu jenem Zeitpunkt eine Vorstellung davon gehabt, wem sie sich auslieferten.

Und so hatten sie Aufstellung bezogen. Allesamt hatten sie ihre Waffen bereitgehalten: umgeschmiedete Sensen, Forken, Äxte, Spieße, Prügel, nur vereinzelt Schusswaffen und grobe Schwerter – bang und beherzt zugleich darauf harrend, sie im Namen von Freiheit und göttlicher Gerechtigkeit einzusetzen.

Jetzt – nur wenige Stunden lagen dazwischen – waren viele der Männer, mit denen Mattis am Morgen noch Seite an Seite gestanden hatte, vermutlich nicht mehr am Leben. Und mit ihren Leben war auch Hoffnung und Kampfgeist erloschen. Wie in aller Welt nur hatte es so weit kommen können?

Seit Tagen schon kampierte Mattis mit den anderen Männern auf offenem Feld. Handwerker, Dörfler und Bauern, Leibeigene und all die anderen Unfreien, aber auch Städter und vereinzelte Geistliche waren dem Ruf gefolgt und hatten den Mut aufgebracht, ihre Herdstellen zu verlassen und ihren Verpflichtungen gegenüber ihren Dienstherren eigenmächtig den Rücken zu kehren. Was keiner je für möglich gehalten hätte, war über ganze Landstriche hinweggefegt wie eine gewaltige Feuersbrunst. Wer sich nicht zur Sache der Bauern bekannt hatte, war mit Verachtung gestraft und ausgegrenzt worden.

So auch in Grafertshofen, jenem unmittelbar südlich an Weißenhorn angrenzenden Bauerndorf, dem Mattis entstammte. Während er, sein frisch vermähltes Weib und viele seiner Bekannten dem Ruf von Freiheit und Gerechtigkeit gefolgt waren, hatten sich dort jedoch nicht ausnahmslos alle Gemeindemitglieder dieser Sache verschrieben. Mattis' eigener Bruder Conz hatte sich stets vorsichtig gegenüber den rebellischen Absichten gezeigt. Darum

war er auch nicht mit losgezogen, als sich Mattis und die anderen Grafertshofener dem Leipheimer Bauernhaufen angeschlossen hatten.

Womöglich war er der Klügere von uns beiden, schlich sich Reue in Mattis' düstere Gedanken. *Vielleicht tat er Recht damit, sich der Sache zu verschließen.* Im selben Zug aber fragte er sich, was es jetzt denn noch wert war, darüber zu grübeln. Längst waren die Bündischen über ihre Aussichten auf Freiheit hinweggefegt wie Sensen durchs Korn. Wie die Fliegen hatten die Kriegsknechte einen fliehenden Mann nach dem anderen erschlagen. Mattis hatte mit eigenen Augen *Bruder* um *Bruder* fallen sehen. Die Gerechtigkeit, für welche Söhne, Väter und Großväter die Sensen erhoben hatten, war verstümmelt und im Blut all jener ertränkt worden.

Wie betäubt wischte sich der Leibeigene übers Gesicht. Rotz und Blut blieben auf seinem Hemdsärmel zurück. Ebenso ein schmerzhaftes Stechen in der rechten Schulter, wo ihn einer der Reiter von hinten mit der Klinge gestreift hatte. Er ertastete verkrustetes Blut. Mattis' Erinnerungen, wie er dem Schlachten entrinnen konnte, waren nur vage: Er entsann sich noch an das nicht enden wollende Heer, das sich mit einem Mal am Horizont abzeichnete; die überstürzten Schüsse mit den Falkonetten, welche ins Leere gingen. Dann nur noch an die plötzlichen Rufe, dass sie in die Zange genommen worden wären. Keiner hatte mehr gewusst, was es zu tun galt. Die Befehle waren ausgeblieben, die Männer auf sich allein gestellt. Viele hatten Hals über Kopf das Weite gesucht, waren der Gefechtslinie aus Furcht vor der Übermacht der bündischen Truppen entflohen.

Selbst jetzt noch durchzuckte ihn das blanke Grauen, wenn er nur daran dachte: unkontrollierte Schritte. Erst ein Stolpern. Dann wildes Rennen. Nur weg von den heranpreschenden Reitern und all den Kopflosen, die in ihrer Furcht querfeldein rannten! Dabei wollte er im Grunde doch nicht fliehen; wollte stark und wehr-

haft sein, um für seine Überzeugung einzustehen. Irgendwie aber musste er letztlich dem Schlachtfeld am Biberhaken den Rücken gekehrt und hier im Schutz des Waldes Zuflucht gefunden haben. Unwillig löste Mattis seine Hand und öffnete ein Auge: Finsternis um ihn herum. Die Feuchtigkeit des Bodens kroch durch seine Kleidung hindurch in seine Glieder und kündete von einer unerbittlichen, frostigen Nacht. Doch was hieß das schon, in Anbetracht dessen, was sich am heutigen vierten April anno domini 1525 nahe Leipheim zugetragen hatte?

Er musste noch einmal eingenickt sein. Wirre Dinge geisterten ihm durch den Kopf, ehe er abermals die Augen öffnete und sich erneut in der Düsternis des Waldes wiederfand. In seinem Traum hatte Mattis wieder auf dem Schlachtfeld gestanden: Entstellte Leichen begannen zu zucken und sich mit ungelenken Bewegungen zu erheben. Mit geborstenen Knochen und eingeschlagenen Schädeln wankten sie auf ihn zu. Der Himmel glühte purpurrot und das Blut der Toten, das den morastigen Boden tränkte, färbte den Lauf der Biber, so dass sich ein roter Schwall in die Fluten der Donau ergoss.

Mattis realisierte, dass er sich vor Furcht in die Hose gepinkelt hatte. *Sie sind nicht hier*, ermahnte er sich und blinzelte, um die schaurigen Gestalten aus seinen Gedanken zu verscheuchen. *Das Schlachtfeld ist zu weit entfernt.* Die Toten blieben tot und würden nicht mehr zum Leben erwachen. *Womöglich wird uns das Fegefeuer nie mehr freigeben,* brach sich seine schwelende Verzweiflung Bahn. *Die Seelen meiner Kameraden lodern jetzt schon darin und warten nur darauf, bis auch ich zu ihnen stoße.*

Seine Kopflosigkeit hatte Mattis in der Schlacht das Weite suchen lassen. Er wusste selbst nicht, wie ihm die Flucht geglückt war und wo genau er sich nun befand. Die Verwundungen des Kampfes jedoch spürte er nur allzu deutlich, während er furchtsam den unbehaglichen Geräuschen des nächtlichen Waldes lauschte. Wenn

er die Verletzung an seiner Schulter nicht ordentlich auskurierte, so würde er womöglich nie wieder richtig auf dem Feld oder am Webstuhl mit anpacken können. Wie lange wohl, bis die Wunde brandig werden würde?

Was nun? Ein Kauz rief durch den Wald, als wolle er die unausgesprochene Frage beantworten. *Und wohin?*, fragte sich Mattis mutlos. Wer konnte schon sagen, was auf ihn wartete? Wie würde sein Leben nun weitergehen? Dann wiederum ermahnte er sich, nicht mit der Sache zu hadern, für die er sein Leben und seine Zukunft geopfert hatte.

Seit Jahresbeginn waren die Parolen von Dorf zu Dorf, durch Täler und über Flüsse hinweg getragen worden. Beinahe die gesamte Landbevölkerung an Iller, Leibi, Roth, Biber, Günz und Kammel schien dem Ruf gefolgt zu sein. Und von noch weitaus mehr Landstrichen in Aufruhr hatte man gesprochen, von denen Mattis nicht einmal wusste, wo genau sie sich befanden.

»Die Rechte, welche sich die hohen Herren ohne Reue nehmen, müssen überprüft und die Obrigkeit in ihre Schranken gewiesen werden«, hieß es allerorts. Viele der auferlegten Regeln und Gesetze stünden nicht im Einklang mit dem göttlichen Recht, welches im Evangelium niedergeschrieben war. Die Leibeigenschaft sei ebenso nicht von Gott gewollt wie die unnachgiebig steigenden Abgaben, die bis zum Äußersten ausgereizten Frondienste und die Einverleibung von Allmenden und Gemeinbesitz. Vögel, Fische, Holz und Wald als Gottes Schöpfung stünden den Armen wie den Reichen gleichermaßen zu. Hatte Jesus Christus mit seinem Blut nicht *alle* Menschen erlöst, den Höchsten ebenso wie den Niedrigsten?

Und so hatten die Unruhen ihren Lauf genommen. Überall auf dem Land hatten sich Gleichgesinnte zusammengerottet, sich zunächst im Verborgenen getroffen. Anführer waren aus entfernten Ortschaften gekommen, hatten berichtet, wie es anderswo gehalten wurde. Mit ihren feurigen Reden hatten sie den Drang

entfacht, selbst tätig zu werden. Man dürfe sich die fortwährende Gängelung der Herren nicht länger bieten lassen!
Bald waren die Versammlungen größer geworden. Zeitweilig waren die Diskussionen in wildes Schimpfen und Wettern übergegangen, so dass sich einige Bauern wieder abwandten und nur mit Zuspruch und Drängen zum Bleiben bewegt werden konnten. Mattis und sein guter Freund und Nachbar Hans waren es dann oft gewesen, die die Männer zusammengehalten hatten. Manches Mal hatten sie handfeste Argumente finden müssen, um die Einigkeit untereinander nicht zu gefährden. Ratsuchend waren sie dann beim Ebner und beim Schöpperlin gestanden, beim Martin Treu, beim Frankenhofener oder all den anderen, mit denen sie sich über die Dörfer hinweg austauschten. Und schließlich hatten auch sie es gewagt, offen das Wort gegen ihre Obrigkeit zu erheben und ihren Pfarrer anzuhalten, den rechten Willen Gottes zu predigen anstatt das menschengemachte, von der Herrschaft zurechtgebogene Wort.
Ihren bäuerischen Forderungen gegenüber standen jedoch die Rechte der Geistlichen und des Adels. Der Klerus, der vom Zehnten und den Abgaben der einfachen Leute lebte, wollte seinen Unterhalt keinesfalls eingeschränkt oder gar abgeschafft wissen. Und der Adel, welcher jahrhundertelang seine Stellung in Welt und Gesellschaft auf Kosten des dritten, arbeitenden Standes ausgebaut hatte, tat ebenfalls gut daran, sich diese feudale Ordnung nicht absprechen zu lassen.
Darum waren Mattis und seine *Brüder* aufgestanden. Sie hatten nicht nur ihr Wort erhoben, sondern letztlich auch ihre Waffen. In Bruderschaft wollten sie jenes Ziel erstreiten, welches sie für sich und die ihnen nachfolgenden Generationen verfolgten: ein lebenswertes Leben und ein wenig mehr Gerechtigkeit auf Erden.
Die nachfolgenden Generationen, geisterte es Mattis durch den Kopf. Wie entrückt dieser Gedanke in Anbetracht der bluti-

gen Niederlage erschien. Dabei hatte Mattis noch nicht einmal Kinder. Er hatte Käthe, sein Eheweib, erst in diesem Winter geheiratet.

Die kalte Nachtluft verwandelte den nassen Stoff zwischen Mattis' Schenkeln in ein eisiges Gespinst. Mühsam rappelte er sich auf. Der Schmerz in seiner Schulter ließ ihn keuchen. Seine Bewegungen und sein Atmen erschienen ihm im dunklen, nächtlichen Wald unnatürlich laut. Er zuckte zusammen, als es im Unterholz raschelte – eine Maus oder eine Ratte, die er aufgescheucht hatte. Hier, zwischen den Bäumen, wo das ohnehin matte Mondlicht kaum hindurch drang, konnte er seine Hand vor Augen kaum sehen. Und als wäre dies allein nicht unheimlich genug, so wollte ihn sein Verstand nun mit den grauenhaft verstümmelten Gefallenen martern, die ihn noch bis an sein Lebensende verfolgen würden.

Wohin nur?, fragte er sich daher nicht zum ersten Mal. Mit jedem weiteren Atemzug schnürte ihm die Aussichtslosigkeit seiner Lage den Hals ein Stück enger zu. Er und seine *Brüder* waren besiegt, ihre Forderungen und ihre Ideale mit den Männern gefallen, die am heutigen Tag ihr Leben gelassen hatten. Und für all jene wie Mattis, die der Vernichtungswut der bündischen Truppen entkommen waren, wartete etwas weitaus Schlimmeres: Die Gewissheit, sich in ihrer ketzerischen Niederlage nicht nur das irdische Leben verwirkt zu haben, sondern gar das eigene, weitaus wertvollere Seelenheil. Indem sich Mattis, Hans und die anderen Männer aus Grafertshofen dieser Sache anschlossen, hatten sie sich erdreistet, gegen die Ordnung aufzubegehren, die ihnen von den Obrigen als gottgegeben auferlegt worden war. Hatten sie sich damit womöglich gar gegen den Allmächtigen höchstselbst versündigt?

Wenn Gott unsere Sache guthieße, hätte er da nicht zu uns gehalten? Uns zum Sieg verholfen? Mochte es letztlich doch stimmen, dass

all die mahnenden Worte wahr gewesen wären? All die geifernden Predigten der Pfaffen, die erhobenen Zeigefinger der Beamten und die Drohungen der hohen Herren? Beanspruchten die Dämonen der Hölle Mattis' Seele bereits für sich?

Mutig waren sie gewesen, als sie gemeinsam, Seite an Seite, auf den Feind gewartet hatten. Edel ihre Forderungen. Doch jetzt, so wurde sich Mattis gewahr, würde ein jeder seiner *Brüder* ganz allein vor Gottes Richtstuhl treten. Ein jeder würde für sich hadern müssen, ob er sich durch sein Handeln in die ewigen Flammen der Hölle begeben hatte oder nicht. Auch er selbst.

Stumme, warme Tränen rannen über die Wangen des Leibeigenen. Aus dem Rinnsal wurde eine Flut. Mattis schluchzte und schalt sich im selben Moment dafür, da er nicht wusste, was oder wer in der Finsternis des Waldes dadurch auf ihn aufmerksam werden würde.

Wenn's nicht die bündischen Reiter sind, die mich und meine Brüder jagen wie räudige Hunde, dachte er, *dann werden's wohl wilde Tiere oder Wegelagerer sein, die mir bald mein Leben rauben.*

Dabei wollte er doch nichts anderes, als seine Käthe wiedersehen. Er wollte sie in seine Arme schließen und ihren Duft tief in sich aufsaugen. In ihren Armen, so flehte sein Körper, würde alles gut werden.

Dabei wusste er längst, dass er sich alles nur schönredete.

Ziellos stolperte Mattis durchs Unterholz des finsteren Waldes. Seine Finger glitten über die rauen Rinden der Baumstämme, um sich einen nicht vorhandenen Weg zu ertasten. Augen und Ohren suchten nach etwas, das ihm Orientierung verschaffen konnte – und hinter jedem neuen Baum, den er schemenhaft entdeckte, meinte er, seine Häscher oder seine gemetzelten Brüder zu erkennen. Die Nacht wollte kein Ende nehmen.

Kalter Schweiß und blankes Entsetzen glänzten Mattis im Gesicht, als sich dann doch irgendwann der frühe Morgen über den

Baumkronen abzeichnete. Helle Vogelstimmen verdrängten die Nacht.
Ohne es zu realisieren, bekreuzigte er sich.

Kapitel 2

4. April 1525 in Grafertshofen

»Wach' auf!« Energisch hämmerte es gegen die Tür. »Wach auf, Käthe!«

Die junge Frau, die neben den glühenden Resten des Herdfeuers eingenickt war, riss die Augen auf. »Ich komme«, rief sie und stolperte in der Dunkelheit der Hütte beinahe über ihre eigenen Füße. Mit bebendem Herzen öffnete sie die Tür.

»Was gibt's?« Sie benötigte einige Atemzüge, um in der wolkenverhangenen Nacht das Gesicht ihrer Freundin und Nachbarin auszumachen.

»Der Zech Flore ist zurück«, keuchte Liesl außer Atem, »und weiß was zu berichten. Hol' schnell den Conz. Wir treffen uns dort.«

Käthe fragte nicht weiter nach, sondern raffte ihren Rock. Sie rannte an den Obstbäumen vorbei zum benachbarten Haus, in dem der Bruder ihres Mannes mit der alten Mutter lebte. Ihren Mantel ließ sie in all der Eile im Haus zurück. Doch die Kälte dieser Aprilnacht drang in all der Aufregung ohnehin nicht zu ihr hindurch.

Herrgott, mach', dass es ihm gut geht, überschlugen sich stattdessen Käthes Gedanken. *Führ' ihn heil zu mir zurück und lass all das ein gutes Ende nehmen!*

Wenige Augenblicke später hämmerte sie ebenso drängend an die Tür ihres Schwagers, wie Liesl zuvor an die ihre geklopft hatte. »Conz«, zischte sie. Eigentümlich laut hallte ihre Stimme durch die Ruhe der Nacht. »Komm' an die Tür!«

Ein Uhu rief fern im Wald. Dann vernahm Käthe ein Rumpeln im Inneren.

»Was ist?«, öffnete ihr Schwager schlaftrunken und nur mit dem Untergewand bekleidet. Das kärgliche Mondlicht, das träge ins Haus drang, gab hinter seinem Rücken kaum einen Blick ins Innere der Hütte frei. In diesen einfachen vier Wänden, die als Wohn- und Schlafplatz zugleich dienten, hatten Käthes Mann Mattis und seine Geschwister ihre Kindheit verbracht.

»Neuigkeiten«, platzte Käthe heraus, außer Atem, als wäre sie bis aus dem benachbarten Weißenhorn hierher gerannt. »Es gibt Neuigkeiten. Der Flore ist zurück!«

Ein alarmiertes Blitzen schwirrte durch Conz' Augen, ehe er rasch zu seiner Bettstatt schritt, sich das Obergewand überstreifte und die abgetragenen Bundschuhe schnürte. Am gleichmäßigen Schnarchen ihrer Schwiegermutter erkannte Käthe, dass sie von dieser nächtlichen Störung nicht geweckt worden war.

Wenig später drängten sich Käthe und Conz, gemeinsam mit einem Dutzend anderer Leute, vornehmlich Frauen, im Haus der Zechs. Auch dort spielte sich das Familienleben in diesem einen, beengten Raum, zwischen Feuerstelle, Tisch, Strohlager, Spinnrad und Vorratsregalen ab. In den Gesichtern der Anwesenden spiegelte sich Käthes eigene Befangenheit. Sie entdeckte ihre Schwägerin Dora, wie sie sich scheu ins hinterste Eck drängte, das Gesicht weiß wie frisches Linnen. Offenbar waren nicht alle Dorfbewohner zusammengetrommelt worden, hauptsächlich jene, deren Söhne und Männer unter Hans' und Mattis' Kommando ausgezogen waren.

Ruhelos ließ Käthe ihren Blick durch die überfüllte Hütte schweifen. Liesl hatte ihren quengelnden, kaum drei Monate alten Säugling eng in ein Tuch an ihren Leib gewickelt. Beharrlich sträubte er sich mit seinen Händchen und Füßchen dagegen, reckte seinen Kopf energisch nach links und rechts und versuchte, sich Platz zu verschaffen, indem er sich tief in die Brust seiner Mutter grub und dann wieder kräftig davon abstieß. Liesl hatte ihre liebe Mühe, den Kleinen ruhig zu halten.

Die Kriege toben.
Dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen, werden die Überlebenden der ersten Schlacht auf eine harte Probe gestellt. Welchen Preis hat der große Traum von Freiheit und Gerechtigkeit?
Mattis steht vor einem Trümmerhaufen. Käthe, seine Frau spürt die Folgen des Bauernaufstands am eigenen Leib. Die Lage spitzt sich zu, und Landsknecht Martin ringt mit seinem Gewissen. Bleibt er auf der Seite der Sieger und kämpft gegen seine eigenen Geschwister, die zu Feinden werden?

Corinna Seidler hat in "Zorn und Zehnt" ihre Figuren in die Wirren der Bauernkriege geschickt. Jetzt, im Sog der offenen Konfrontation stellt sie sie auf die Probe und schaut in ihrem zweiten Roman "Fron und Freiheit" in menschliche Abgründe. Es geht um das Meistern von Herausforderung und Überleben in Zeiten schicksalhafter Veränderungen.

€ 20,00 [D]
ISBN 978-3-87437-664-8